



Telemachos

Fachbrief über Patenschaften und Mentoring

- Ausgabe Nr. 31/ Dezember 2022 -

[Diese Email im Browser anschauen](#)

In dieser Ausgabe

Editorial

1. Fünf Fragen an Claudia Marino: „Mentoring hilft jungen Menschen, sich besser zu organisieren“ Eine Assistenzprofessorin und Psychologin aus dem italienischen Padua hat ein Mentoringprojekt evaluiert, das in der Lage ist, Aufmerksamkeitsprobleme der Mentees zu mildern. In unserem Interview schildert sie, wer hier wen begleitet, wie es zu solch einem Effekt kommen kann, warum auch die Erhöhung des Selbstwerts ein wichtiger Befund ist und was Erkenntnisse über Mentoring unter Pandemiebedingungen angefallen sind.

2. So wirkt's: Aus Nordkorea geflohen, von südkoreanischen Mentor/innen aufgefangen: Einsichten aus einem Programm für junge Geflüchtete Eine gerade erschienene Studie hat ein besonderes Mentoringprojekt in Südkorea untersucht und einen antidepressiven Effekt der Begleitung ausgemacht, der sich mit einem allgemeinen Mentoringmodell gut erklären lässt. Wir fassen das Wichtigste daraus zusammen.

3. Was kommt: Im Tandem die Welt von morgen mitdenken!? Was Patenschaften und Mentoring mit den Zielen nachhaltiger Entwicklung zu tun haben (sollten) Wer etwas für die junge Generation tun will, kommt nicht daran vorbei, auf Nachhaltigkeit des eigenen Tuns zu achten. Mithilfe der Literatur haben wir geschaut, was Mentoring und Patenschaften noch für eine nachhaltige Entwicklung der Welt machen könnten oder sollten. Aber genauso listen wir auf, wo und wie der Ansatz schon nachhaltige Entwicklung in sich trägt, ohne weiter aktiv werden zu müssen.

4. Aufgelesen: „Das hat den Jugendlichen viel Kraft und Zuversicht gegeben“: Zur Bedeutung von erwachsenen Begleiter/innen für armutsbetroffene Jugendliche Eine Erziehungswissenschaftlerin hat in einer Studie, ohne dass es genau darum gegangen

wäre, die Relevanz von erwachsenen Bezugspersonen für armutsbetroffene Jugendliche entdeckt, als Begleiter/innen, mit denen man offen über die eigene Lage sprechen kann.

Vorschau

Impressum

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

dass Patenschaften und Mentoring nicht das Klima retten können, ist klar. Dennoch darf man fragen, wie alle Beteiligten mithelfen können, die nachhaltige Entwicklung unserer Welt zu fördern. Die Mentees sollen ja auch morgen noch gut leben können.

Vielleicht ist nicht immer bewusst: Die Methode allein trägt schon zu Nachhaltigkeit bei, wie wir in dieser Ausgabe zeigen. Bessere Bildung und weniger Ungleichheit etwa gehören zu den SDGs, den sustainable development goals. Woran man aus wissenschaftlicher Sicht aber darüber hinaus noch arbeiten könnte, dazu gibt es einige Vorschläge.

Für all Ihre Vorhaben im neuen Jahr wünschen wir alles Gute – und alles, was Sie zum Gelingen brauchen. Ohne Aufmerksamkeit wird es nicht gehen. Viele junge Menschen vermissen diese Fähigkeit, sich einer Sache richtig zu widmen. Umso interessanter, dass Mentoring auch hier hilfreich sein kann. Unsere Interviewpartnerin, diesmal aus Italien, erklärt auch, wie es so wirken kann.

Und dann laden wir noch ein zu einem kurzen Ausflug auf die koreanische Halbinsel, um Mentoring in einer besonderen Situation mit außergewöhnlichem Ansatz kennenzulernen, das aber eine allgemeine Einsicht bereithält.

Einen guten Start in 2023 wünscht Ihnen

Telemachos



1. Fünf Fragen an Claudia Marino: „Mentoring hilft jungen Menschen, sich besser zu organisieren“

Dr. Claudia Marino ist Psychologin, arbeitet als Assistenzprofessorin in der Abteilung für Entwicklungspsychologie und Sozialisation an der Universität von Padua in Italien und verbindet Forschung und Praxis auf besondere Weise. Das Mentoring-Programm, das sie in den letzten Jahren untersucht hat, setzt sie dort auch selbst um, da es integriert ist in einen Master-Studiengang, der sich grob übersetzen lässt mit „Psychologie der Gemeinde, der Wohlfahrtsförderung und des sozialen Wandels“. Ihr Kurs heißt im Original: „Mentoring: Incrementare le competenze relazionali con il Service Learning“. Das aber macht nur einen kleinen Teil ihrer Forschung und Lehre aus. Überwiegend beschäftigt sie sich problematischer Internetsnutzung, Suchtverhalten und zu diversen Präventionsansätzen, wozu sie auch Mentoring zählt.



Telemachos: Dass Mentoring Aufmerksamkeitsprobleme und Hyperaktivität verringern kann, hätte wahrscheinlich nicht jede/r vermutet. Bei der Evaluierung eines norditalienischen Programms konnten Sie jedoch genau das feststellen, obwohl das gar nicht direkt Ziel von Mentor-UP war. Bitte beschreiben Sie einige der Erkenntnisse aus der Studie und zunächst den Aufbau des Programms.

Claudia Marino: „Ja, Mentor-UP ist nicht darauf ausgerichtet, ausschließlich Hyperaktivität und Unaufmerksamkeit zu behandeln. Das Mentor-UP-Programm, ein gemischtes schul- und gemeindebasiertes Mentoring-Angebot, bringt Mentor/innen, geschulte Universitätsstudierende, mit Mentees, gefährdeten jungen Menschen, zusammen. Während der zweistündigen wöchentlichen Treffen nehmen die Mentor/innen einen kindzentrierten Stil an und helfen den (durchschnittlich knapp zwölf Jahre alten) Mentees bei ihren Verhaltensproblemen und sozialen Schwierigkeiten, wozu zum Beispiel Impulsivität, Schulprobleme, Konflikte mit Gleichaltrigen und soziale Ablehnung gehören.

Dem Programm geht es vor allem um den Aufbau einer positiven Beziehung, die durch angenehme, aber strukturierte Treffen geprägt ist. Die Tandems verbringen während des Mentorings in der Regel zehn bis zwölf Stunden mit schulischen Aktivitäten, was neben Hausaufgabenbetreuung etwa auch Sport und Spielen in schulischen Einrichtungen einschließt, sowie etwa 40 bis 42 Stunden mit außerschulischen Aktivitäten, was bedeutet, sie besuchen etwa Museen und Ausstellungen, gehen ins Kino, erkunden ihr Viertel oder das Stadtzentrum. Insofern kann man Mentor-UP als strukturiertes und gleichzeitig fürsorgliches Programm einordnen, in dem Beziehungen als Instrumente und Kontext für Präventionserfahrungen dienen.

Was die Effekte des Programms anbelangt und besonders den Aspekt, den Sie ansprechen, muss ich allerdings anmerken: Unsere Studie kann nur einen relativ geringen Rückgang von Aufmerksamkeits- und Hyperaktivitätsproblemen nachweisen. Dieses Ergebnis, das übrigens im Einklang mit den internationalen Ergebnissen der wissenschaftlichen Literatur über Youth Mentoring steht, ist dennoch wichtig. Denn diese Probleme gehören zu den Verhaltensweisen, die von Lehrkräften besonders häufig als problematisch angesehen

werden. Obwohl Mentor-UP nicht speziell entwickelt wurde, um Unaufmerksamkeit und Hyperaktivität zu bekämpfen, hat sich das Verhalten der Mentees durch die Teilnahme etwas verbessert.

Insgesamt deuten unsere Ergebnisse darauf hin, dass Mentoring-Beziehungen als präventive Strategie zur Förderung einer positiven Persönlichkeitsentwicklung von Heranwachsenden eine wichtige Rolle spielen könnten. Verhaltensbezogene, emotionale und soziale Fähigkeiten stehen in engem Zusammenhang mit schulischer Anpassung und Wohlbefinden. Mentoring-Programme könnten die positive Entfaltung dieser Fähigkeiten bei den Mentees fördern.“

Telemachos: Für die Mentor UP-Studie haben Sie auch überlegt, was diesen Rückgang der Aufmerksamkeitsdefizite verursacht haben könnte. Bitte erläutern Sie, welche Mechanismen hier wirksam sein könnten? Hat das Folgen für die Praxis?

Claudia Marino: „Wir haben beobachtet, dass Mentor/innen als Modell für Selbstregulierung und positive Verhaltensweisen in sozialen Kontexten dienen können, indem sie die Mentees dazu bringen, ihre Emotionen und Impulse zu erkennen und zu regulieren, so dass sie weniger unaufmerksam und impulsiv sind.“ Somit können die Mentees alternative Verhaltensweisen ausprobieren und ihre impulsiven Reaktionen auf Ereignisse steuern.

Auch wenn bei den Mentees in Mentor-UP keine ADHS-Diagnose vorliegt, zeigen sie eine Sensibilität für das, was wir Verstärkungskontingenzen nennen: Wenn die Mentees von ihren Mentor/innen positive soziale Rückmeldungen und Belohnungen für ihre Stärken sowie für Verbesserungen und positive Verhaltensweisen erhalten (anstelle von strengen Strafen), sind sie stärker motiviert, die unterstützten Veränderungen beizubehalten. Darüber hinaus zeigen die Mentor/innen den Mentees sowohl in der Schule als auch in der Stadt ausdrücklich, wie wichtig es ist, die Anleitungen, Regeln und Abläufe bei allen gemeinsamen Aktivitäten zu befolgen, also etwa, wenn es darum geht, Fahrkarten für den Bus zu bezahlen, sich anderen gegenüber respektvoll zu verhalten oder zu warten, bis man an der Reihe ist. So tragen die Mentor/innen dazu bei, die organisatorischen Fähigkeiten der Mentees zu verbessern, indem

sie den Mentees zeigen, wie diese auf Handlungen und Gespräche achten, Hausaufgaben und Tätigkeiten organisieren und sich auf die Aktivität konzentrieren können, die für das Treffen geplant ist. Deshalb scheint für Praktiker/-innen wichtig: Um die Veränderungen der Mentees richtig zu verstehen und um angemessene Erwartungen darüber zu haben, muss man sich bewusst machen, was die Paare während ihrer Treffen wirklich tun.

Der Umstand, dass der strukturierte Ansatz von Mentor-UP mit dem übereinstimmt, was traditionelle Interventionen bei Aufmerksamkeitsproblemen vorschlagen, könnte die Ergebnisse unserer Studie erklären: Werden Modellbildung, Rollenspiele, verbale Anweisungen, Verhaltensproben, Coaching und Verstärkung eingesetzt, erleichtert das die emotionale und verhaltensbezogene Selbstregulierung, und zwar sowohl in präventiven als auch in klinischen Settings.“

Telemachos: Die Evaluierung des Mentor UP-Programms erbrachte auch einen Befund, der so in Europa noch nicht oft nachgewiesen wurde: Mentoring kann das Selbstwertgefühl von benachteiligten Kindern steigern. Warum ist das ein wichtiges Ergebnis?

Claudia Marino: „Das Selbstwertgefühl wird häufig als implizites Ergebnis von Mentoring-Beziehungen betrachtet, wahrscheinlich weil es eng mit einer Reihe positiver Ergebnisse von Mentoring-Programmen verbunden ist, wozu zum Beispiel bessere Schulnoten, gesteigertes soziales Wohlbefinden usw. zählen. In der Tat spielt Selbstwertgefühl eine Rolle, damit während der Entwicklung eine positive Anpassung und Funktionsweise erfolgen kann. Daher werden sich Mentees, die sich in der Beziehung zu ihren Mentor/innen als sozial kompetent erleben, selbst als würdig und fähig einschätzen. Um die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, dass das Selbstwertgefühl durch Mentoring steigt, ist die Einstellung der Mentor/innen entscheidend: Es ist wichtig, dass sie positives Feedback und Unterstützung bieten, eine kontinuierliche Präsenz im Leben der Mentees zeigen und ihnen die Möglichkeit geben, zu entdecken, worin sie gut sind. Dadurch können sie ihre negative Selbsteinschätzung ändern.“

Telemachos: Ein Artikel über eine Studie, an der Sie mitgearbeitet haben,

enthält im Titel das Zitat: „Es ist nicht notwendig, eine Reise zum Mond zu organisieren“. Welche Erkenntnis über Mentoring unter Corona-Bedingungen ist in diesem Satz verdichtet?

Claudia Marino: „Die an Mentor-UP beteiligten Mentor/innen sahen sich damals in ihrer Rolle mit vielen Herausforderungen konfrontiert. Sie machten dabei die Erfahrung, dass es mehr als genug war, einfach für die Mentees da zu sein. Anders als in der Zeit vor der Pandemie erkannten sie, keine besonderen Aktivitäten organisieren zu müssen, um mit den Mentees in Kontakt zu bleiben.

Wir konnten beobachten, wie sehr sich die Mentor/innen bemühten, ihren Mentees zu helfen, indem sie ihnen emotionale und instrumentelle Unterstützung boten, das Netzwerk zwischen Familien, Schulen und Gemeinden verbesserten und bei Online-Schularbeiten halfen. Manchmal berichteten die Mentor/innen, sie hätten gerne 'mehr' für ihre Mentees getan, doch am Ende des Programms stellten sie fest: Trotz der Schwierigkeiten der Online-Kommunikation, trotz des negativen Kontextes der Pandemie war es ihnen möglich, positive Mentoring-Beziehungen aufzubauen.“

Telemachos: Als Forscherin beschäftigen Sie sich viel damit, was passiert, wenn junge Menschen Internet, Online-Spielen und sozialen Medien so intensiv nutzen, dass es problematisch wird. Viele Patinnen und Mentoren haben seit Beginn der Pandemie beobachtet, wie Online-Aktivitäten bei ihren Mentees immer wichtiger wurden. Viele Freiwillige sind darüber besorgt. Wie sollen sie mit solch zweifelhafter Nutzung umgehen?

Claudia Marino: „Das Problem kennen wir auch aus unserem Programm, das kommt öfters vor. Deshalb haben wir ein dreistündiges Seminar konzipiert, um die problematische Internetnutzung in die Erstausbildung der Freiwilligen aufzunehmen. Mentor/innen erhalten konkrete Hilfsmittel an die Hand, damit sie Anzeichen für potenziell problematische Verhaltensweisen erkennen und lernen, damit umzugehen. So geht es etwa darum, mit dem/der Mentee über die Bedürfnisse zu sprechen, die sie/er mit der Internetnutzung zu erfüllen versucht, oder die impliziten sozialen Normen verstehen, die in der Peer-Gruppe verbreitet sind.

Da die Mentor/innen des Mentor-UP-Projekts selbst junge Digital Natives sind, ist es sehr wahrscheinlich, dass sie, was Online-Nutzung anbelangt, die gleichen Gewohnheiten wie die Mentees haben. Man teilt insofern ein Problem. Einerseits ist dies sehr hilfreich, weil die Mentees sich verstanden fühlen und die Mentor/innen es wirklich verstehen, warum man das Internet nutzt, etwa um sich von Problemen abzulenken oder die Stimmung zu regulieren. Andererseits sind die Mentor/innen manchmal selbst zu sehr in Online-Aktivitäten involviert, um zu erkennen, wie wichtig es ist, ein positives 'Online-Modell' zu sein. Während der Supervisionssitzungen werden die Mentor/innen ermutigt, mögliche Online-Probleme mit der Gruppe zu teilen, um gezielte Lösungen zu finden, ohne dass normale Verhaltensweisen übermäßig pathologisiert werden.“

Zum Nachlesen:

Claudia Marino, Marta Gaboardi, Michelle R. Kaufman, Massimo Santinello: „It is not necessary to organize a trip to the moon“: a mixed method study with mentors in the Italian Mentor-UP program during the COVID-19 pandemic. In: Mentoring and Tutoring 2/2022.

Claudia Marino, Ramona Cardillo, Natale Canale, Massimo Santinello et al: Decreasing Youth Hyperactivity and Inattention Problems Through Mentoring: Evaluation of the Mentor-UP Program. In: Frontiers in Education 6/2022. [Online hier.](#)



2. So wirkt's:

Aus Nordkorea geflohen, von südkoreanischen Mentor/innen aufgefangen: Einsichten aus einem Programm für junge Geflüchtete

Nordkorea macht von sich reden – als Staat, der mit seinen Raketen droht, als Diktatur, der Menschenrechte egal sind. Immer wieder versuchen Bürger/innen nach China zu fliehen. Das Nachbarland schickt Geflüchtete jedoch oft zurück. Wieder in der totalitär regierten Heimat, werden sie als „Verräter“ bestraft, gefoltert etc. Zivilgesellschaftliche Akteure sind deshalb aktiv, um die Geflüchteten rechtzeitig zu retten, indem sie sie von China nach Südkorea schleusen.

Für die Betroffenen ist das ein Segen, besonders weil der demokratische Teil Koreas Menschen aus dem ultrakommunistischen Norden automatisch als eigene Staatsbürger/innen anerkennt. Und doch bleibt das Leben ein schwieriges Los, zumal für junge Menschen, die auf der Flucht nicht selten von ihren Eltern getrennt wurden. Auch Jahre nach der Ankunft in Südkorea haben sie mit Traumata, Diskriminierung, Isolation etc. zu kämpfen.

Und hier kommt Mentoring ins Spiel – als ein Ansatz, mit dem junge Nordkoreaner/innen im Aufnahmeland aufgefangen werden sollen. Ausgehend von einer wissenschaftlichen Studie darüber, die zwei Forscher/innen aus Seoul und Hongkong vor kurzem veröffentlichten, sind an diesem Mentoring mindestens drei Aspekte berichtenswert.

Lehrer/innen als Mentor/innen

Das Mentoring-Modell, das in Südkorea gewählt wurde, wirkt für uns außergewöhnlich: Die Mentor/innen sind nämlich Lehrkräfte, teils an normalen Schulen, teils an Internaten, wo die jugendlichen Geflüchteten aus Nordkorea untergebracht sind. Meist handelt es weibliche Klassenlehrer/innen, die sich freiwillig melden und über ein Schuljahr hin auch mehr als eine/n Mentee betreuen. Schulische Förderung und beruflichen Orientierung stehen bei den meist wöchentlichen einstündigen Treffen ebenso auf der Agenda wie

psychosoziale Unterstützung und auch gemeinsame Freizeitaktivitäten – je nachdem, was besonders gebraucht wird.

Den Auskünften in der Studie zufolge, nimmt sich das Programm professionell aus. Landesweit finanziert von der südkoreanischen Regierung, schult und begleitet es die Lehrer:innen für ihre Rolle. Die Vorbereitung übernehmen etwa nordkoreanische Flüchtlingskoordinierende, zusammen mit Lehrkräften, die selbst schon ehemalige Schüler-Mentor/innen waren. Die engagierten Lehrer/innen haben offenbar genug Zeit und/oder Leidenschaft, um ihrer Aufgabe dies- und jenseits des Klassenraums gerecht zu werden. Gemessen an den Zuständen in vielen deutschen Schulen klingt das nach paradiesischen Verhältnissen.

Mentoring als Antidepressiva

Das Leiden in der Heimat war groß, auf der Flucht passieren weitere schlimme Dinge: Was viele Geflüchtete weltweit erleben, belastet auch die jungen Nordkoreaner/innen, die von südkoreanischen Mentor/innen wie beschrieben begleitet werden. Der Befragung in der Studie zufolge, die über 200 Jugendliche mit einem Durchschnittsalter von gut 17 Jahren einbezog, gab jede/r Mentee durchschnittlich zwei traumatisierende Erfahrungen an; für die Autor/innen allerdings noch eine nach „unten verzerrte“ Größenordnung, da sich viele der jungen Nordkoreaner/innen aufgrund ihrer Repressionserfahrung nicht offen äußern würden. Und auch im freien Aufnahmeland angekommen, bleibt ihre Lage angespannt, werden doch Nordkoreaner/innen zuweilen diskriminiert. Entsprechend finden sich bei der untersuchten Gruppe „besorgniserregende Depressionsraten“, wie es in der Studie heißt.

Aber ist, so muss man fragen, Mentoring dann wirklich ein brauchbares Mittel gegen diese fiese Erkrankung? Die Wissenschaftler/innen fassen zunächst die internationale Forschungslage zusammen und konstatieren: Ja, durchaus besteht eine Chance, dass Mentoring bei unterschiedlichen Zielgruppen antidepressiv wirkt. Viele sorgfältige Studien belegen diesen Effekt; auch Telemachos berichtete, siehe [Nummer 1 hier](#). Allerdings seien die Befunde uneinheitlich, es gibt auch Untersuchungen, die hier keinen Zusammenhang feststellen.

Das Studiendesign erlaubt zwar nur eine eingeschränkte Aussage, aber das Ergebnis der hier vorgestellten Untersuchung fällt eindeutig aus: Nehmen nordkoreanische Geflüchtete am Mentoring teil, zeigen sie signifikant weniger Depressionssymptome.

Verringerung des sozialen Rückzugs als Hebel

Für Wissenschaftler/innen bedeutet solch ein Befund noch nicht viel. Sie wollen die Wirkmechanismen bestimmt haben. Zumindest muss man plausibilisieren, warum es den besagten Effekt geben kann. Die Erklärung hier geht so: Eine Ursache für depressive Symptomatiken ist sozialer Rückzug, bei den nordkoreanischen Jugendlichen ein verbreitetes Phänomen. In ihrer Heimat hatten sie gelernt, eher verschlossen zu sein, mussten sie doch damit rechnen, dass der Staat alles mitkriegt, wenn er das will. Wenn unbedachte Äußerungen womöglich hart bestraft werden, hält man lieber den Mund. „Makrosozial induziert“, verstummt man, sozialer Rückzug wird zum „funktionalen Überlebensmittel“, das sich in vielen politisch totalitären Systemen einstellt.

Allerdings verschließen sich die nordkoreanischen Jugendlichen weiterhin, obwohl sie längst in einem freien Land leben. Das lässt sich auf ihre Traumatisierung zurückführen: Wer Schlimmes erlebt hat, hält eher an Verhalten fest, das schon geholfen hat. Sozialer Rückzug mag in Nordkorea hilfreich gewesen sein, im sicheren Südkorea führt er jedoch dazu, Depression zu verstärken.

Wie die Resultate der Befragungen nahelegen, verringerte sich bei den untersuchten Jugendlichen im Laufe des Mentorings der soziale Rückzug, was wiederum die depressive Symptomatik verbessert haben könnte. Um zu erschließen, wie Mentoring diese Isolation gemindert haben könnte, knüpfen die Forscher/innen an eine Idee der US-amerikanischen Kollegin Jean Rhodes an, deren Mentoring-Modell in aller Welt genutzt wird. Vereinfacht gesagt, bewirkt Mentoring demnach, dass sich Mentees zunehmend besser mit anderen austauschen können. Die offene Kommunikation, die sie im Gespräch mit Mentor/in lernen, bildet ein Muster, das sie auch auf andere Interaktionen übertragen: Können sie mit dem/der Mentor/in offen sprechen, werden dies bald auch mit anderen tun. Und wer also als aus Nordkorea stammender Jugendlicher erlebt, dass man mit der Mentoren-Lehrerin freimütig erzählen

kann, kommt leichter heraus aus seinem Schneckenloch – und wird auch anderen gegenüber aufgeschlossener.

Zum Nachlesen

Clifton R. Emery, Hyerin Yang: Modeling the relationship between mentoring and depression symptoms among adolescent North Korean refugees. In: Journal of School Psychology, 2/2022, S. 121-135.

Jean J. Rhodes: A model of youth mentoring. In: David DuBois, Michael Karcher (Hrsg.): Handbook of youth mentoring, New York 2005, S. 30-43.



3. Was kommt:

Im Tandem die Welt von morgen mitdenken!? Was Patenschaften und Mentoring mit den Zielen nachhaltiger Entwicklung zu tun haben (sollten)

Wenn Sie die Begriffe Patenschaften und Nachhaltigkeit hören, ist es nicht unwahrscheinlich, dass Sie zuerst daran denken, wie man Patenschaftsangebote langfristig und mit Qualität organisieren kann. Dem wird die Sorge zugrunde liegen, dass Mentoring bei uns meist nur für kurze Zeiträume projektfianziert wird.

Mit Sicherheit eine wenig nachhaltige Praxis, doch es gibt noch eine andere Möglichkeit, um nicht zu sagen: eine bittere Notwendigkeit, warum man beide Komplexe zusammendenken sollte. Wer sich die Lage der Welt vergegenwärtigt, muss nämlich fragen, wie Patenschaften und Mentoring zu einer nachhaltigen Entwicklung ihres Umfelds beitragen können, zu einer Welt, in der alle auf dem ganzen Globus heute und auch künftige Generationen morgen noch gesund, gemeinschaftlich und gut zu leben vermögen.

So wie die Menschheit gerade unterwegs ist, neigt sie ja dazu, sich das Dasein immer schwerer zu machen, für viele vielerorts sogar heute schon unmöglich, bedingt durch Armut, Ungleichheit, Klimakrisen, Raubbau, autokratische Regierungsformen, um nur einige der Übel zu nennen. Deshalb gibt es gebündelt 17 Ziele einer nachhaltigen Entwicklung (SDG = sustainable development goals). Im Jahr 2015 proklamiert von den Vereinten Nationen, geben sie vor, was es braucht, damit alle gut leben können, im Einklang mit der Natur und allen Mitmenschen. Was Mentoring anbelangt, gehen wir diese Herausforderung, nachhaltig zu sein und zu werden, von zwei Seiten an: Unter Zuhilfenahme von zwei Publikationen (es gibt wenig Literatur dazu) betrachten wir erst das ‚Soll‘ und dann das ‚Haben‘.

Was Mentoring-Programme in Sachen nachhaltiger Entwicklung tun sollten

Um zuzuspitzen, wieso Mentoring in Deutschland bei Nachhaltigkeit nicht wegschauen kann, steigen wir zunächst mit einem heiklen Aspekt ein, den eine Masterarbeit aus Schweden thematisiert. Darin fragten schon 2009 Studierende, was eigentlich gemeint ist, wenn Mentoringprogramme angeben, sie wollten, dass die Mentees erfolgreich sein können.

Damit der Punkt klar wird, hier ein fingierter Fall, den wir absichtlich übertreiben: Ein Mentee träumt, wie manch anderer Gleichaltrige, von eher anstrengungslosem Reichtum, weshalb er, nachdem er den Schulabschluss mithilfe seines Mentors geschafft hat, später eine Firma aufbauen will, die letztlich auf Ausbeutung von natürlichen und menschlichen Ressourcen anderswo beruht – nur damit er pausenlos durch die Welt jetten und an Traumstränden chillen kann. Eine erfolgreiche Karriere wäre das gewiss, aber auch ein kleiner Beitrag zur Zerstörung des Zusammenhalts und unseres Planeten. Als Mentor:in wie als Programm hätte man nicht unbedingt gerne mitgeholfen, Fähigkeiten zu fördern, die eingesetzt werden, um solche Ziele zu verfolgen.

So betrachtet, kann Mentoring nicht wertneutral bleiben, sondern braucht einen Überbau, in dem Werte vorkommen, Werte, die die „sozial-ökologische Integrität“ erhalten. Demnach muss man sich auch drum kümmern, wie und für was

die Kompetenzen genutzt werden sollen, deren Entwicklung man gefördert hat. Die schwedische Fallstudie empfiehlt daher nicht zuletzt, Mentoring solle Mentees „eine neue Vorstellung davon vermitteln, was es bedeutet, ein erfolgreicher Mensch zu sein.“ Das sei nötig, solange viele Jugendliche unter Erfolg Besitz und Beliebtheit verstünden. Als wichtig gewertet wird daher der Rat-schlag berühmter Psychologen wie Csikszentmihalyi oder Seligman, „dass Teenager eine Definition von Erfolg brauchen, die alle menschlichen Bedürf-nisse mit einem angemessenen Anteil an Freude, Einsatz und Lebenssinn umfasst“. Zu stärken gelte es „interne als auch externe Ressourcen für persön-liches Wachstum sowie Fähigkeiten und Haltungen, die dazu beitragen, die Gesellschaft strategisch in Richtung Nachhaltigkeit zu führen“.

Zweifelsohne ist das eine hohe Messlatte, über die man diskutieren kann. Schließlich, so ein denkbarer Einwand, haben Mentoring und Patenschaften oft schon mehr Aufgaben, als realistisch abzuarbeiten sind. Und soll man jetzt ernsthaft von den marginalisierten jungen Mentees verlangen, sie sollen bei einer gesellschaftlichen Umorientierung ganz vorne mit dabei sein? Sollen wirklich ausgerechnet die benachteiligten die besten Bürger/innen werden? Soll es nicht erst mal um den einzelnen Mentee gehen, ohne sie/ihn gleich in gesellschaftliche Anforderungen einzuspannen? Zielkonflikte sind hier also angelegt. Dennoch kommt an dem Imperativ, die eigene Nachhaltigkeit zu untersuchen, nicht vorbei, wer sozial und ökologisch verträglich wirken will. Daher seien hier weitere Vorschläge vor allem aus der besagten Masterarbeit angedeutet, die Mentoring nachhaltiger machen sollen:

- Insgesamt gelte es, sich die Wechselbeziehungen zu verdeutlichen, in denen man steht: Wie sind wir mit Wirtschaft, Umwelt und Gemeinwesen verbunden? In welchen Kreisläufen unterschiedlicher Ressourcen stecken wir? Sich als Patenschaftsprojekt die eigene Arbeit von einem, sagen wir, Ölkonzern sponsoren zu lassen, kann demnach nur bedingt nach-haltig sein.
- Für die konkrete Patenschaftsarbeit wird genannt: Nachhaltigkeit soll schon bei der Auswahl von Mentor/innen eine Rolle spielen. Sind die Freiwilligen womöglich Nachhaltigkeitsignoranten? Zudem soll dieser

Aspekt in den einführenden Mentor/innen-Schulungen oder in begleitenden Maßnahmen thematisiert werden.

- Zu fragen ist auch, welche Aktivitäten den Tandems vorgeschlagen werden. Sind hier Nachhaltigkeitsaspekte mitberücksichtigt? Vielleicht sind hier Kooperationen mit Naturschutzverbänden etc. möglich?
- Andere Autoren, wie die des Artikels, den wir weiter unten vorstellen, fragen zudem, inwieweit es Mentoringprogramme geben sollte, die nachhaltige Entwicklung bzw. Umweltbelange explizit zum Inhalt haben, also nicht als Beiwerk, sondern als thematischen Fokus. Mentor:innen könnten jungen Menschen zeigen oder sie unterstützen, wie sie in umfassenderen Sinne zur nachhaltigen Entwicklung beitragen können, etwa mit einem späteren Beruf. Auch sind reverse-Mentoring-Modelle denkbar: Junge Menschen begleiten Manager oder Unternehmerinnen dabei, wie sie besser nachhaltig wirtschaften können.

Sich als Patenschaftsprogramm für Probleme des Planeten unzuständig erklären, das lassen die schwedischen Forschenden übrigens nicht durchgehen. Die Autor:innen bringen dafür (bereits 2009!) ein düsteres Argument in Anschlag, das an das Eigeninteresse appelliert: Wenn die Ökosysteme kollabierten, wenn soziale und wirtschaftliche Verwerfungen entstünden, dann werde „es zu einem Punkt kommen, an dem der Anstand über Bord geworfen wird, das Überleben des Stärkeren im Vordergrund steht und Mentoring kaum noch eine Rolle spielt.“

Was Mentoring-Programme schon ganz von allein für nachhaltige Entwicklung tun

So viel in Sachen Nachhaltigkeit womöglich noch aufzuholen ist, so viel ist aber bereits auch erreicht. Mentoring und Patenschaften für junge Menschen setzen nämlich schon aufgrund ihrer Konzeption einiges davon um, was einer nachhaltigen Entwicklung entspricht. Denn diese betrifft ja nicht nur den schonenden Umgang mit der Natur, sondern auch soziale Ziele, allem voran die gedeihliche, gerechte und freie Entwicklung von Individuen und Gemeinschaften, wie wir gleich näher beschreiben.

Erste Mentoring-Akteure in Deutschland haben entsprechend durchdekliniert,

inwiefern sie in diesem Sinne Nachhaltigkeitsziele unterstützen. „Balu und Du“ etwa veröffentlichte kürzlich [einen Flyer dazu](#), wie das Programm „auf 6 von 17 SDGs einzahlt“. Dazu gehören u.a. SDG Nummer 1: „Keine Armut“, Nummer 3: „Gesundheit und Wohlergehen“ oder auch Nummer 4: „Hochwertige Bildung“. Um ein Beispiel für die Darstellung zu nennen, wie Balu und Du dies ableitet, hier die Ausführung zu Ziel Nummer 10: „Weniger Ungleichheiten“:

- „Unsere externe Begleitforschung belegt, dass sich nach einem Jahr Mentoring von Balu und Du die Wahrscheinlichkeit von Kindern aus Familien mit niedrigem sozioökonomischem Standard (SES) um 20 % erhöht, ein Gymnasium zu besuchen. Die Lücke zwischen Familien mit niedrigem und hohem SES ist damit fast zur Hälfte geschlossen. Kinder, die gleich gut sind, bekommen die gleichen Chancen.“ (Als Beleg wird eine Studie von Armin Falk und Kolleg:innen angegeben, „Mentoring and Schooling Decisions: Causal Evidence, siehe Telemachos [Nr. 23 hier.](#))

Wie Mentoring für junge Menschen zur sozialen Nachhaltigkeit beiträgt, haben vor knapp zehn Jahren drei US-amerikanische Autoren in einer Analyse einzufangen versucht. Weil sie die später veröffentlichten 17 SDGs noch nicht kennen konnten, orientierten sie sich an verschiedenen Nachhaltigkeitsdefinitionen, um die Schnittmengen zum Mentoring zu bestimmen.

Bevor wir diese skizzieren, nochmals eine kurze Reflektion zum Konzept der Nachhaltigkeit. Insgesamt geht es von vielen Wechselbeziehungen aus, etwa zwischen Biodiversität, Gerechtigkeit und menschlichem Wohlbefinden. Als Menschen hängen wir nun mal von allem Möglichem ab, von der Unterstützung von Freund/innen, vom Bäcker nebenan, vom sauberen Wasser aus der Leitung, vom Funktionieren der Bibliothek, des Fernsehers etc. Gut kann sich dabei nur alles entwickeln, wenn natürliche, ökonomische, soziale und kulturelle Bedingungen irgendwie harmonisch zusammenspielen. Warum die soziale Dimension von Nachhaltigkeit so bedeutsam ist, deutet sich in einem Zitat an, das die Autoren nutzen und das auch die Komplexität des Ganzen anzeigt:

- „Eine nachhaltige Entwicklung geht mit der harmonischen Evolution der Zivilgesellschaft einher, indem sie ein Umfeld fördert, das ein verträgliches Zusammenleben von kulturell und sozial unterschiedlichen Grup-

pen ermöglicht und das gleichzeitig die soziale Integration unterstützt, die Lebensqualität für alle Bevölkerungsgruppen verbessert.“

(Polese/Stren 2000)

Anders gesagt, könnte man die soziale Dimension von Nachhaltigkeit und ihre Verschränkung mit anderen Facetten auch ausschnitthaft so veranschaulichen: Ohne sozialen Frieden (langfristig) kein wirtschaftliches Auskommen, ohne soziale Geborgenheit kein Sinn für Naturschutz, ohne Solidarität und Verständnis füreinander keine demokratische Entwicklung in Freiheit, ohne fürsorgliche Einbettung keine physische und psychische Gesundheit und kein individuelles Wohlbefinden. Nur wenn wir uns heute umeinander kümmern, schaffen wir sorgende Gemeinschaften, die auch morgen noch füreinander einstehen. Nur wer erfährt, es kümmert sich jemand um sie/ihn, der/die kümmert sich später auch um andere und um die Natur. Wer arm und krank ist und auf den niemand hört, wird eher nicht auf den Schutz seiner Umwelt schauen.

Der besagten Analyse zufolge sind es etwa die folgenden Beiträge von Mentoring für soziale Nachhaltigkeit, die sich aus wissenschaftlicher Sicht schon haben nachweisen lassen:

+ Mentoring fördert soziale Gesundheit und Wohlbefinden und verbessert die Lebensqualität von Menschen in allen Segmenten der Gesellschaft: Die Forschung habe schon umfangreich nachgewiesen, wie Mentoring das psychische wie körperliche Wohlbefinden und Gesundheit fördern kann. Zumal die sozialen Fähigkeiten, Beziehungen gut zu gestalten, würden gestärkt; eine wichtige Grundlage, gesund zu bleiben. Außerdem sei erwiesen, dass Mentoring vielseitig einsetzbar sei und bei vielen unterschiedlichen Gruppen positiv wirke, nicht zuletzt auf die Mentor/innen selbst.

+ Mentoring fördert die soziale Integration und menschliche Freiheit und erweitert soziale, ökonomische, kulturelle und politische Wahlmöglichkeiten: Hier führen die Autoren etwa an, wie Mentor/innen dazu beitragen, die Netzwerke junger Menschen zu erweitern, auch über das eigene marginalisierte Milieu hinaus. So erhielten Mentees zuvor nicht vorhandene Gelegenheiten, sich auszuprobieren, neue Erfahrungen zu machen und Fähigkeiten zu erlan-

gen. Es bilde sich soziales Kapital und das Vertrauen in andere und in Institutionen – günstige Bedingungen für Bildungsaufstiege, aber auch für die Zusammenarbeit und die Partizipation an Aktivitäten, die lokal nachhaltig wirken. Wenn Menschen zusammenfänden und ihre Geschichten und Hoffnungen teilten, generiere das überhaupt den Geist des Nachhaltigen.

+ *Mentoring stärkt den Austausch zwischen Generationen*: Dass ältere Generationen die jüngeren in ihrer Entwicklung fördern und begleiten, ist ein grundlegender Überlebensmechanismus jeder menschlichen Gemeinschaft. Mentoring beteilige sich hier die Weitergabe von Wissen und Erfahrung und trage zum nachhaltig wertvollen Kulturtransfer bei. Entsprechende generationsübergreifende Beziehungen sorgten bei jungen ausgegrenzten Menschen etwa dafür, ein „wichtiges Gefühl der Hoffnung“ zu entwickeln. Den freiwilligen Älteren wiederum erlaubte ihr Engagement, Generativität zu leben, das bedeutet, dem Bedürfnis nachzugehen und entsprechend die Befriedigung zu erleben, als alternder Mensch verantwortlich zu sein und etwas zur guten Entwicklung der Nachwelt beizutragen.

Prinzipiell sieht die besagte Analyse zudem das Potenzial, dass Mentoring direkt einen sorgenden Umgang mit Mitmenschen und mit der Natur vermittelt. Stand 2013, hätten aber nur wenige Programme einen Fokus auf Umweltbelange. Im Mentoring würde zwar eine „Harmonie zwischen Menschen“ praktiziert und gefördert, auch über die Tandem-Beziehung hinaus, aber wenig für die Natur getan. Ob das heute auch noch so gilt? Sicher gibt es hier inzwischen mehr Aktivitäten, aber schon genug? (Das Netzwerk Berliner Kinderpatenschaften e.V. hatte vor zehn Jahren versucht, das Zukunftsthema aufzugreifen, und ein Projekt gestartet, das beschreibt, wie die Orientierung auf Nachhaltigkeit im Tandem eingebunden werden kann. Die Resultate und eine Broschüre mit Vorschlägen [finden sich hier](#).)

Wie Sie sehen, ist Nachhaltigkeit gleichermaßen eine einfache wie eine komplexe Angelegenheit. Man tut wohl gut daran, es nicht als Agenda zu nehmen, die einfach abzuarbeiten ist, sondern auch als einen Ansatz, der dafür sensibilisiert, wie man mit Problemen der realen Welt umgehen kann, wie das ein Autor formuliert.

So wird man dann auch wieder darauf stoßen, wie die Patenschaftsarbeit selbst nachhaltig gestaltet werden sollte. Man dürfte entdecken, dass auch in dem Wie und Was der konkreten Praxis Nachhaltigkeitsfragen stecken. Beispielsweise müsste man den Umgang mit der Ressource freiwilliges Engagement befragen. Wie schauen wir auf die Situation, wenn Mentor/innen etwa mit viel zu vielen Aufgaben versehen und/oder sie mit großen Problemlasten allein gelassen sind, unzureichend begleitet zumal? Wer so dauerhaft überfordert ist, wird „verbrannt“, bricht wahrscheinlich ab und ist später kaum bereit für weitere Einsätze. Solche riskanten Verläufe erscheinen nicht mehr nur unvernünftig, sondern, durch die Nachhaltigkeitsbrille gesehen, als kontraproduktiv für eine bessere Welt.

Zum Nachlesen:

Bilal Bin Saeed, Henry Mgbemena, Si-Ying Wu, Ying Wang: Youth Mentoring: A Strategic Move Towards Sustainability. Karlskrona 2009. [Online hier.](#)

Kevin R. Jones, Thomas Keller, John Ossowski: Youth Mentoring and the Social Dimension of Sustainability. In: Veronica Dujon et al (Hg.): Social Sustainability: A Multilevel Approach to Social Inclusion. New York 2013, S. 262-281.



4. Aufgelesen:

„Das hat den Jugendlichen viel Kraft und Zuversicht gegeben“: Zur Bedeutung von erwachsenen Begleiter/innen für armutsbetroffene Jugendliche

Eigentlich ist es nichts Neues mehr. Und doch muss es immer wieder aufs Neue erkannt und erzählt werden: nämlich wie wichtig es für den Werdegang von jungen Menschen ist, die in widrigen Lebensumständen aufwachsen, wenn

sie von einem verständnisvollen und wohlwollenden Erwachsenen begleitet werden. Viele Studien und auch viele Interviews im Telemachos haben diese Einsicht umkreist und untermauert. Währenddessen gibt es laufend neue Forschung, die auf diesen entscheidenden Faktor aufmerksam wird – oft jedoch ohne dem Phänomen oder dem Konzept den entsprechenden Namen zu geben. So gerade geschehen in einem Interview, das das „Deutsche Schulportal“ mit der Kindheits- und Bildungsforscherin Prof. Dr. Tanja Betz von der Uni Mainz geführt hat, [hier nachzulesen](#).

Aus einer aktuellen Studie weiß die Erziehungswissenschaftlerin, dass sich Jugendliche mit den Problemen, die aus ihrer Armutslage entsteht, oft allein gelassen fühlen. Im Schulalltag, so sagen laut der Professorin viele junge Menschen, gebe es dafür keinen Platz. Dort gehe es „vorwiegend um gute Noten und das schulische Vorankommen; der Austausch und das soziale Miteinander kämen aber zeitlich gesehen einfach viel zu kurz“. Öffentlich über Armutsfolgen zu sprechen würde sich zwar lohnen. Auch bleibe für sie die Schule weiterhin ein geeigneter Ort, „das Thema Armutsbetroffenheit anzusprechen und diese Tatsache in gewisser Weise zu normalisieren“. Aber dann kommt Tanja Betz noch auf einen weiteren Weg zu sprechen, wir zitieren:

- „Was den Jugendlichen, mit denen wir gesprochen haben, sehr geholfen hat, waren erwachsene Vertrauenspersonen. Es kann schon helfen, wenn man erst mal nur eine Person hat, der man sich öffnen kann. Die Erwachsenen, von denen uns da berichtet wurde, waren nicht immer Pädagoginnen und Pädagogen, es gab auch Kontakte, zum Beispiel zu einem Nachbarn. In den Interviews haben wir gemerkt, dass sich da belastbare Beziehungen entwickelt haben und dass diese den Jugendlichen viel Kraft, Zuversicht und auch die Möglichkeit gegeben haben, auch in anderen Bereichen, wie der Schule, wiederum für ihre eigenen Belange einzustehen.
- In einem Fall gab es ein besonderes Happy End: Eine Lehrkraft war wenig zuversichtlich, dass eine Jugendliche den Wechsel von der Hauptschule auf die Realschule schaffen könnte. Die Vertrauensperson hat aber die Jugendliche gestärkt und mit ihr gemeinsame Wege gesucht, sodass es tatsächlich geklappt hat. Trotz aller Wahrscheinlichkeit

war diese Jugendliche sozusagen auf der Realschule erfolgreich. Und so eine unterstützende Person braucht man in seiner Nähe, und das vielleicht im Besonderen, wenn die Lebensumstände von armutsbetroffenen Kindern widriger sind als in anderen Konstellationen.“

Zwar geht es hier offensichtlich um das Phänomen (informelle) Patenschaften und Mentoring. Doch entsprechende zivilgesellschaftlich organisierte Angebote, die die gleiche oder ähnliche Funktion erfüllen würden wie die hier genannten Bezugspersonen, werden nicht genannt.

Last but not least

... verkünden wir, dass wir uns ... alle Jahre wieder ... auch in 2023 um eine Förderung bemühen, damit Telemachos weiter Erkenntnisse aus Wissenschaft und Forschung liefern kann, die helfen, die Praxis zu stärken und weiterzuentwickeln.

Impressum

Netzwerk Berliner Kinderpatenschaften e.V.,
Fehmarn Str. 12, 13353 Berlin
Tel.: 030 22 06 35 26, Mobil: 0172 599 43 48,
Mail: info@kipa-berlin.de
www.kipa-berlin.de

Vorstand: Jasmin Azar, Sarah Bloesy, Bernd Schüler
Vereinsregisternummer: VR 31514
Steuernummer: 27/673/53968

Autor: Bernd Schüler
Redaktion: Gloria Amoruso, Florian Amoruso-Stenzel, Bernd Schüler
Mail an die Redaktion: telemachos@kipa-berlin.de

Design: Eva Lisette Zahneissen, mail@edelconfetti.de



Gefördert vom:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

[nach oben](#)

